

Stefan Wolle

Die heile Welt der Diktatur

Alltag und Herrschaft in der DDR
1971 – 1989



Ch.Links

nicht den Schwarzen Peter zuschieben. Was die Schüler in Meinungsumfragen äußern, ist ein Spiegelbild der »verborgenen öffentlichen Meinung«, vor allem aber des Unwillens vieler Eltern und Lehrer, über die Dinge offen zu reden. Aus guten Gründen fürchten nur allzu viele die konkrete Frage der Nachgeborenen, wo sie denn konkret gestanden haben. Die Wurzeln für die seltsamen Wandlungen in der Erinnerungswelt liegen tiefer – in der konkreten Lebenswirklichkeit der Menschen vor und nach der Wende von 1989 / 90. Die Erklärung dafür, wie »das alles« funktionieren konnte, liegt im Alltag der DDR, im normalen Leben und Erleben der Menschen. Die sittliche Empörung über FDJ-Blusen und NVA-Trainingsanzüge auf dem Schulhof stärkt, was sie zu bekämpfen vorgibt. Im Seelenhaushalt vieler Menschen bilden der Stolz auf die friedliche Überwindung der DDR und die positive Erinnerung an den Alltag ein seltsames Amalgam. Ostalgie ist offenbar nicht allein Sehnsucht nach der Diktatur, sondern auch die Gewissheit, die Diktatur selbständig abgeschüttelt zu haben. Manche Zeitgenossen suchen nach guten Seiten des DDR-Lebens und stellen fest, dass das Beste an der DDR ihr Ende war. Auch dieses Ende war ein Teil ihrer Geschichte. Die oft geschmähte Ostalgie ist offenbar vielgestaltiger, als man bisher wahrgenommen hat. Sie ist nur zu widerlegen, indem man sie anerkennt. So wie in den siebziger und achtziger Jahren die Entspannungspolitik dem SED-System langfristig die Existenzgrundlage raubte, ist auch die postume Verklärung der SED-Diktatur allein im Dialog zu überwinden. Es ist also eine Art Wandel durch Annäherung unter neuen Bedingungen vonnöten.

Glücklich leben in der DDR?

Auch in der DDR wurde George Orwells beklemmende Zukunftsvision »1984« viel gelesen. Zerfledderte und zur Tarnung in Packpapier eingeschlagene Exemplare des Buches gingen von Hand zu Hand. Der einfache Besitz und besonders die Weitergabe dieser »böartigen Verleumdung des Sozialismus«⁵ konnten erhebliche Schwierigkeiten, sogar Gefängnisstrafen nach sich ziehen. Seltsamerweise haben die ideologischen Aufpasser der DDR die Beschreibungen und Begrifflichkeiten Orwells ganz selbstverständlich auf ihr System bezogen und sie dadurch in gewisser Weise bestätigt.

Und doch hatte und hat die »Orwellisierung« des SED-Systems eine bedenkliche zweite Seite. Sie reduziert die Gesellschaft auf die kurze Formel von Herrschaft und Unterwerfung. Milan Kundera bemerkte nach dem Zusammenbruch des realen Sozialismus in seiner Heimat: »Ich weigere mich, diese Reduktion mit dem Vorwand zu entschuldigen, dass sie als Propaganda im Kampf gegen das Übel des Totalitarismus nützlich war. Denn dieses Übel ist gerade die Reduktion des Lebens auf Politik. So ist Orwells Roman entgegen seinen Absichten, selbst Teil des totalitären Geistes ... Er reduziert das Leben einer verhassten Gesellschaft auf eine simple Aufzählung ihrer Verbrechen.«⁶ So versagte angesichts der Beschreibung der komplexeren DDR-Lebenswirklichkeit,

die eben nicht nur aus Terror, Propaganda und Elend bestand, der für die Kritik des Totalitarismus angemessene Begriffsapparat, was wiederum Kundera folgendermaßen kommentierte: »Wenn ich, ein oder zwei Jahre nach dem Ende des Kommunismus, mit Tschechen spreche, höre ich in den Reden diese zum Ritual gewordene Redensart ... ›nach vierzig Jahren kommunistischen Schreckens‹ oder ›die schrecklichen vierzig Jahre‹ ... Wenn sie alle von vierzig schrecklichen Jahren sprechen, bedeutet dies, dass sie die Erinnerung an ihr eigenes Leben ›orwellisiert‹ haben, das auf diese Weise in ihrem Gedächtnis und ihrem Kopf *a posteriori* entwertet oder sogar geradezu annulliert worden ist.«⁷

In letzter Zeit ist gelegentlich diskutiert worden, ob man in der DDR glücklich leben konnte. Natürlich hat jeder Mensch, unter welchen Umständen auch immer, die Möglichkeit, sein kleines persönliches Glück in der Familie, auf dem Gartengrundstück oder beim Briefmarkensammeln zu suchen und zu finden. Das ist ebenso richtig wie banal. Doch darum geht es nicht allein. Die Frage lautet: Gab es ein wirkliches Lebensglück im Unrechtsstaat? Die Antwort muss wohl lauten: Ja, dieses Glück gab es. Ein »Gespräch über Bäume« schloss eben nicht, wie Brecht meinte, das »Schweigen über so viele andere Untaten« ein. Fröhlichkeit und Lebenslust, Spaß und Ironie waren die wichtigsten Waffen im Kampf gegen die diktatorische Anmaßung, das Leben des Einzelnen bestimmen zu wollen. Wolf Biermann hat dies in seiner besten Zeit und in seinen besten Liedern vorgeführt. Glück konnte auch in der inneren Befreiung von den totalitären Denkmustern bestehen. Glück fanden viele in der unsichtbaren Loge der Andersdenkenden. Glück konnte sogar im Verzicht auf Karriere und Privilegien bestehen. Wenn es so etwas wie eine retrospektive Nationalhymne der DDR geben sollte, so müsste man Wolf Biermanns »Ermutigung« dazu küren: »Du, laß dich nicht verhärten / In dieser harten Zeit. / Die all zu hart sind, brechen / Die all zu spitz sind, stechen / und brechen ab sogleich«.⁸

Diesem Grundsatz sollte auch der Historiker in der Beschreibung der Realität folgen. Das Leben in seiner bunten Vielfalt darf nicht unter Akten begraben werden. Und doch darf nichts vergessen werden, keine der Niedrigkeiten, der Lügen, der Absurditäten und keines der Verbrechen. Es geht darum zu zeigen, dass Diktatur und Alltagsleben zwei Seiten einer Medaille waren – also ganz im Sinne von Karl Marx eine dialektische Einheit der Gegensätze. Die alltägliche Diktatur und der diktatorische Alltag sind nicht voneinander zu trennen. Geborgenheit und Unfreiheit gehörten zusammen. Die Wärme der Gemeinschaft und die kollektivistische Totalkontrolle bildeten eine untrennbare Einheit. Die Sicherheit des Arbeitsplatzes und die Staatsicherheit hingen nicht nur semantisch zusammen. Die von vielen geschätzte Ruhe und Ordnung und die Friedhofsruhe der Diktatur waren unlösbar miteinander verbunden. Diese Zusammenhänge plausibel zu machen, ist freilich, wie Brecht es im »Lob des Kommunismus« ausdrückte, das »Einfache, das schwer zu machen ist«.⁹

Erster Teil
Wandel und Kontinuität

Kapitel 1: Die sechziger Jahre in der Geschichte der DDR

Die DDR nach dem Mauerbau

Nach dem Mauerbau am 13. August 1961 meinten viele DDR-Bürger, das System sei am Ende. Zu offensichtlich war der wirtschaftliche, politische und moralische Bankrott des Regimes. Was war das für ein Staat, der nur durch Stacheldraht und Gesinnungsterror die eigenen Bürger in Schach halten konnte. Hinzu kam, dass die Zwangskollektivierung, der sogenannte sozialistische Frühling auf dem Lande, eine bedrohliche Verschlechterung der Lebensmittelversorgung zur Folge hatte. Nach der völligen Schließung der Grenze, als doch alles hätte besser werden müssen, wurden Kartoffeln, Butter und Fleisch knapp. Nur massive Lebensmittelimporte aus der Sowjetunion entschärften die Situation. Auch innenpolitisch standen die Zeichen eher auf Sturm als auf Entwarnung. Durch drakonische Strafen und Strafandrohungen unterdrückte das SED-Regime jeden Widerstand. Im zweiten Halbjahr 1961 ergingen insgesamt 18 297 politische Strafurteile gegenüber nur 4442 im ersten Halbjahr.¹⁰ Kurzzeitig wurde sogar eine Art Faustrecht propagiert. Stolz berichteten die DDR-Zeitungen, dass Arbeiter »Hetzer und Saboteure« krankenhausreif geschlagen hätten. Unter der Losung »Aktion Blitz – kontra NATO-Sender« stiegen sogenannte Ordnungsgruppen der FDJ auf die Dächer, um auf westliche Sendestationen ausgerichtete Fernsehantennen auf DDR-Sender einzustellen oder ganz abzusägen.

»Das kommt bald anders«, lautete eine der Redewendungen dieser Zeit. Doch es kam nicht anders. Die außenpolitische Großmachtstellung der Sowjetunion und damit die Macht der Partei und die Spaltung Deutschlands schienen fester gefügt denn je. Die Sperranlagen wurden immer undurchdringlicher. Und allen großen Worten im Westen zum Trotz war klar, dass die Amerikaner nichts unternehmen würden, um die Mauer abzureißen. Doch ewig im Zustand inneren Haders und moralischer Empörung zu leben, ist schwer – fast unmöglich. Die Menschen meinten zu Recht, dass sie nur dieses eine Leben hätten, und richteten sich darauf ein, es in der DDR zu verbringen. Sie hatten an das berufliche Fortkommen und an die Laufbahn der Kinder zu denken. Alltagssorgen standen im Vordergrund: die Autoanmeldung, die Wohnungssuche und vor allem die ewige Jagd nach knappen Artikeln und Dienstleistungen. Daraus ergab sich die Notwendigkeit des Arrangements. Immer noch bestimmte die Mangelwirtschaft das Leben, aber irgendwie war es doch besser als früher geworden. Die Wartelisten für Fernsehapparate, Kühlschränke, Waschmaschinen und andere begehrte Konsumgüter wurden kürzer. Nachdem bereits 1958 die Lebensmittelmarken abgeschafft worden waren, verschwanden allmählich auch die Kartoffelmarken, Butternummern und Apfelscheine sowie andere Relikte der

Rationierungswirtschaft.

Langsam, aber stetig ging es seit Mitte der sechziger Jahre ökonomisch bergauf. Die offizielle DDR-Statistik vermeldete von 1964 bis 1967 pro Jahr kontinuierlich zehn Prozent Steigerung im Einzelhandelsumsatz, 1968 13 und 1969 gar 17 Prozent.¹¹ Solche Zahlen sollten nur mit größter Vorsicht verwendet werden. Dennoch steht fest, dass Fernsehapparate, elektrische Kühlschränke und Waschmaschinen in dieser Zeit Einzug in die Haushalte hielten. Immer mehr Familien konnten sich ein Auto leisten. Ein bescheidener Wohlstand breitete sich aus. Auch die Fünf-Tage-Arbeitswoche wurde Mitte der sechziger Jahre durchgesetzt. Während bisher das Grundprinzip des Acht-Stunden-Tages bei sechs Arbeitstagen galt, wurde 1966 in einem ersten Schritt die Wochenarbeitszeit auf 45 Stunden herabgesetzt. Alle zwei Wochen war ein Sonnabend frei. 1967 folgte schließlich der arbeitsfreie Sonnabend. Daher ist es kein Zufall, dass vielen damaligen DDR-Bürgern die sechziger Jahre wenn nicht gerade als »goldenes Zeitalter«, so doch als eine Zeit des Aufbruchs, des Neubeginns und vieler Hoffnungen in Erinnerung geblieben sind.

Das Zeitalter der großen Erwartungen

Genauso wie im Westen trat auch in der DDR eine neue Generation an. Krieg und Nachkriegszeit kannten die jungen Leute nur noch aus Büchern und Filmen sowie aus den Erzählungen der Eltern und Lehrer. Als Kinder hatte man sie ununterbrochen mit hohen Idealen gefüttert. Es lasteten hohe Erwartungen auf dieser Generation. Der Glaube an die Machbarkeit der Geschichte und die Allmacht von Wissenschaft und Technik war in jenen Jahren rund um den Globus sehr groß.

In der DDR verknüpften sich bonbonfarbene Zukunftserwartungen mit dem Märchenland Sowjetunion. Am 4. Oktober 1957 hatte der Start des ersten sowjetischen Sputniks das Tor zum kosmischen Zeitalter aufgestoßen. »Hejo, Sputnik, hoch am Himmelszelt, sag, was siehst du bei der Reise um die Welt?«, sangen die Jungpioniere. Und der sowjetische Erdtrabant antwortete in einer Art Wechselgesang: »Ich seh' vom Gelben Meer herüber bis zum Elbestrand die Schar der befreiten Völker, mittendrin mein Heimatland. Die Fahnen leuchten rot und die Gesänge klingen froh!« Darauf der Chor: »Hejo, Sputnik, otschen charascho!«¹² Die Polarhündin Laika, die als Insassin des Sputnik 2 im November 1957 in der Stratosphäre verglüht war, und der freundlich lachende erste Kosmonaut Juri Gagarin, der – wie man heute weiß – im April 1961 diesem Schicksal nur knapp entgangen ist, waren populäre Figuren jener Jahre.

Das Sowjetreich hatte viel von seinem Schrecken verloren. Im November 1961 erreichte die zweite Welle der »Entstalinisierung« die Satellitenstaaten. Endgültig verschwanden die Stalinbilder in der Gerümpelkammer. Die gesammelten Werke des Sowjetdiktators wurden aus den Lesesälen entfernt und ins Magazin verbannt. In einer nächtlichen Aktion räumte eine Baukolonne heimlich und leise das